

Kein Brot für die Welt am globalen Mittagstisch

Die Fundamente für die Welternährung bröckeln

von Wilfried Bommert, Autor von „Kein Brot für die Welt, die Zukunft der Welternährung“ und Dr. Tanja Busse, Autorin von „Die Ernährungsdictatur. Warum wir nicht länger essen dürfen, was die Industrie uns aufischt“, beide sind im Gründungsvorstand des „Instituts für Welternährung, Berlin“

Wenn alle Menschen der Welt an einem globalem Mittagstisch Platz nähmen, was wäre das für ein groteskes Bild: An diesem Tisch säßen Junk-Food-Esser neben Gourmets, Veganer neben Barbeque-Freunden, ausgemergelte Mangelernährte neben Molligen auf der Suche nach neuem Abnehmpulver. Fast zwei Milliarden Übergewichtige und mehr als eine Milliarde Hungernde säßen an dieser Tafel.

Dabei wäre es ein Tisch der Rekorde: Die Menschen ernten und produzieren mehr Lebensmittel als jemals zuvor in der Geschichte der Menschheit – reichlich genug für alle 6,9 Milliarden: Noch nie wurde so viel produziert, noch nie waren so viele Menschen so dick und noch nie haben so viele gehungert.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO schätzt, dass mehr als 400 Millionen Menschen fettleibig sind und mehr 1,6 Milliarden übergewichtig. Viele von ihnen werden vorzeitig sterben, weil sie zu viel und zu ungesund essen: *fast food* und Fertignahrung, zu fettig, zu salzig, zu einseitig. Gleichzeitig hungert mehr als eine Milliarde. Das bedeutet: Sechs bekommen zu essen und einer nicht. Wenn wir uns für das globale Mittagessen eine Stunde Zeit nähmen, fielen etwa 4000 von uns während des Essens tot von ihren Stühlen.

Den Hunger sichtbar machen

Geschähe das bei uns zu Hause, am Küchentisch vor unseren Augen: wir würden es verhindern. Wir ließen nicht zu, dass jemand uns aus einem hohlen faltigen Gesicht anschaut, von Tag zu Tag schwächer wird und schließlich stirbt, während wir uns eine Pizza in den Ofen schieben. Niemand von uns könnte solches Leid mitansehen. Aber für uns ist der Hunger unsichtbar. Gelegentlich sehen wir Bilder von Hungernden, von Menschen, die sehr weit weg sind und die mit uns, so denken wir, nicht viel zu tun haben. Dann haben wir für einen kurzen Moment ein schlechtes Gewissen: Wir leben im Überfluss, und die Afrikaner hungern. Unsere Supermärkte haben das reichhaltigste Angebot aller Zeiten, während südlich der Sahara die Felder verdorren. Hier gelingt, was dort misslingt, so denken wir meistens.

Aber das ist falsch. Der Welthunger ist nicht nur eine Folge von Naturkatastrophen und korrupten Regierungen, sondern vor allem Teil unseres Weltwirtschaftssystems. Der globale Mittagstisch ist keine gefühlsduselige Erfindung zur Erweckung eines weltweiten Gemeinschaftsgefühls, zur Erregung unseres Mitleids für die Armen am anderen Ende der Welt, mit denen uns sonst nichts verbindet. Der globale Mittagstisch ist ökonomische Realität: Die Agrar- und Ernährungswirtschaft ist längst ebenso globalisiert wie der Rest der Wirtschaft – und damit ebenso anfällig für globale Krisen. Der Hunger ist Teil des Systems, von dem wir bislang profitiert haben.

Der Weltagrarrat zeigte 2008 in seinem Abschlußbericht „International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development“ (IAASTD), dass die einseitig auf Export und große Strukturen ausgerichtete Agrarpolitik für den Hunger auf dem Land

verantwortlich ist. Diese Politik beschert uns übervolle Tische und marginalisiert die Kleinbauern. Sie aber – und nicht die großen Betriebe – sind noch immer das Rückgrat der Welternährung: Sie produzieren den größten Teil aller Lebensmittel – auf Höfen, die kleiner sind als zwei Fußballfelder. Was neben diesen winzigen Feldern auf den großen Plantagen wächst, wird meist exportiert: Soja als Tierfutter, Mais als Agrosprit, Baumwolle als Rohstoff für die Bekleidungsindustrie und Kaffee und Kakao als Genußmittel für die reichen Konsumenten in den Länder des Nordens. Wir können also nicht so tun, als hätten wir nichts mit den Hungernden im Süden zu tun. Im Gegenteil: Wir essen ihnen den Teller leer.

Wenn man ist, was man ißt: Was sind wir dann? In unserem Essen steckt eine unerträgliche große Menge an struktureller Verantwortungslosigkeit, die sich in unserer Seele anreichert. Wir müssen uns mit dieser ausbeuterischen Situation auseinandersetzen, denn eine ganze Reihe von Entwicklungen sprechen dafür, dass sich der Hunger im Süden weiter verschärfen wird. Das wird auch Konsequenzen für uns haben: Die Ära der billigen Lebensmittel ist vorbei.

Inflation im Brotkorb

Die Inflation hat den Brotkorb erreicht und schlägt besonders in den Ländern durch, die zu den ärmsten und hungrigsten zählen. Der Präsident der Weltbank Robert B. Zoellick zeigt sich alarmiert: Immer mehr Menschen drohen in Armut und Hunger zu versinken, weil die Preise für Nahrungsmittel immer weiter nach oben klettern. Im Frühjahr 2011 übersprangen sie sogar das Allzeit-Hoch, das sie schon zuvor 2008 erreicht hatten. Mais, Weizen, Sojabohnen und Speiseöl führen die Preisralley an. Wer von 1,25 Dollar am Tag leben muss, gibt davon 85 Cent für Essen aus. Die Weltbank rechnet vor, dass 10 Prozent

Preissteigerung für zusätzliche 10 Millionen Menschen bedeutet, dass sie hungrig zu Bett gehen müssen. Im Mai 2011 sind das mehr als 1,2 Milliarden Menschen mehr als im Krisenjahre 2008. Während die Weltbank noch die Opfer zählt, dreht der Wind weiter und droht sich bis zur Mitte des Jahrhunderts zu einem höchst gefährlichen, zu einem „perfekten“ Sturm auszuwachsen.

Der perfekte Sturm

Angefacht wird dieses globale Tief vom Durst auf Agrosprit und Bioenergie vor allem in Europa und den USA, von der nachholenden Lust auf Fleisch in China, Indien und Südamerika und vom Wachstum der Weltbevölkerung.

Die Gier auf Fleisch verschlingt heute ein Drittel der Weltgetreidernte. Sie verschwindet in den Futtertrögen von Rinder-, Schweine- und Geflügelmastern. Hinzu kommt der Durst nach Biosprit, ein Drittel der Maisernte in den USA verschwindet in amerikanischen Spritfabriken. Auch Europa überlässt immer mehr Felder dem Energie- und Treibstoffmarkt, und fördert dies zu allem Überfluss auch noch mit Steuergeldern. Das eigentlich Explosive aber liegt im Wachstum der Weltbevölkerung von 6,9 auf demnächst voraussichtlich mehr als 9,5 Milliarden. Der größte Zuwachs wird in den Regionen stattfinden, die heute schon an der Grenze ihrer Selbsternährung angekommen sind, oder sie schon längst überschritten haben. Derzeit trifft das für 77 Länder zu, mit einer Bevölkerung, die heute schon zum Heer der eine Milliarde Hungernden zählt, Tendenz steigend.

Fundamente bröckeln

Den wachsenden Ansprüchen sind die Äcker der Welt nicht gewachsen. Im Gegenteil. Die Fundamente der Welternährung bröckeln, und dies schon seit

Jahrzehnten.

Zum einen schrumpfen die Bodenreserven der Welt dramatisch. Pflug und Bewässerung, die vorgeblichen Wohltäter der modernen Landwirtschaft, haben versagt und dafür gesorgt, dass heute schon ein Drittel des fruchtbaren Bodens der Welt verloren ist. Beim Wasser sieht es nicht besser aus. Die Grundwasserspeicher, auf die die Bauern in großen Teilen von China, Indien, Nordafrika, in den USA aber auch in Südeuropa angewiesen sind, gehen ihrem Ende entgegen. Saudi-Arabien, das seine Weizenfelder bisher mit Grundwasser versorgte, muss bis 2015 aus der Produktion aussteigen, weil sein Wasservorrat zu Neige geht. Die Saudis werden dann vollständig von den Ernten andere abhängig sein.

Schließlich wächst mit den Monokulturen auf den Äckern, vor allen in den Industrieländern, ein neues Risiko, das des Totalausfalls der Ernten durch Einfall neuer Krankheitskeime. Der Klimawandel wirkt in dieser Risikolandschaft wie ein Brandbeschleuniger, der die Zukunft der Welternährung brandgefährlich macht. Die Schere zwischen dem, was auf dem Acker wächst und dem, was für Brot, Fleisch und Sprit benötigt wird, droht immer weiter auseinander zu klaffen. Doch die Politik vertieft sich nur in die Bekämpfung der Symptome.

Kurswechsel gegen Geschäftsinteressen

In mehreren Anläufen versuchte die Welternährungsorganisation (FAO), einen Ausweg aus dem Elend vorzuschlagen, zuletzt 2009 beim Welternährungsgipfel in Rom. Was sie zur Hungerabwehr forderte, waren Peanuts. Es ging um 40 Milliarden Dollar, die die ausgezehnte Kleinlandwirtschaft der Hungerländer wieder in Schwung bringen sollte. Doch die großen Geber, allen voran die USA und Europa, zeigten sich zugeknöpft. Die Lobbyarbeit der Agrarindustrie, der Chemie-, Saatgut- und der Lebensmittelkonzerne. Hand in Hand mit

Großbanken und Großhändlern haben dies verhindern können. Ein Kurswechsel in der Weltagrarpolitik liegt nicht im Geschäftsinteressen der großen Industrien. So wurde eine wirksame Strategie, die gegen diese brandgefährliche Entwicklung auf die Kleinbauern und ihre Märkte setzt, einfach vom Tisch gewischt.

Off-Shore-Farming

Stattdessen entstand bei den global agierende Food-Unternehmen und den grossen Importstaaten ein tiefes Misstrauen gegenüber den Getreidemärkten und ein wachsendes Interesse der Spekulanten. Seither stehen die Wetten auf Getreide hoch im Kurs und treiben die Preise weiter vor sich her. Und die großen und zahlungskräftigen Agrarimporteure wenden sich ab vom Weltmarkt und suchen eigene Wege zur Ernährungssicherheit. Statt der Ernten kaufen sie nun das Land, Ackerland mit Wasseranschluss. Allen voran China, gefolgt von Saudi-Arabien, den Emiraten, Südkorea, Japan, Libyen, Ägypten aber auch Indien, alle suchen „Neuland“. Und finden es vor allem bei den korrupten Regimes in Afrika und Südost-Asien, in Laos und Kambodscha, im Sudan, in Äthiopien, der Republik Kongo, in Mosambik, Uganda und im Senegal. „Off-Shore-Farming“ heißt die freundliche Umschreibung dieser Praxis. Bei Lichte besehen handelt es sich jedoch eher um eine neue Form von Agrarkolonialismus, bei dem die Einheimischen weder gefragt, noch entschädigt werden. Mittlerweile umfasst das koloniale Terrain ein Drittel des global verfügbaren Ackerlandes, so schätzt Klaus Deininger, Ökonom für Bodenpolitik bei der Weltbank, darunter auch in Ländern, in denen großen Teile der Bevölkerung hungert. Der Weltöffentlichkeit wird dies als eine neue Strategie ländlicher Entwicklung verkauft. Investition in die marode Landwirtschaft von maroden Staaten. Tatsächlich handelt es sich um

Enteignung ganzer Landstriche, um die Besetzung von nationalen Kornkammern und das nicht nur, um den Hunger zu stillen.

Auch die Biosprit-Industrie sucht nach neuen Felder für ihren Rohstoff. Die Finanzindustrie tauscht Papiere gegen sicheren Boden, und selbst die Klimakrise schlägt durch bis auf die Äcker. Spekulanten setzen auf die „Climat-Credits“, die sie mit Wald- oder Ackerbau erzielen können.

Die Zeit läuft

Alles deutet darauf hin, dass Engpässe und Preisexplosionen und nicht zuletzt gewalttätige Auseinandersetzungen in Zukunft zum Alltag der Welternährung gehören werden, wenn die Politik weiter auf „Business as usual“ setzt. Der Weltagrarrat forderte schon im IAASTD-Bericht von 2008 einen radikalen Kurswechsel. 400 Wissenschaftler und Sachverständige listeten auf, wo Handlungsspielräume für eine zukunftsfähige Politik liegen. Zum einen im ungeheuren Schwund, den die aktuelle Nahrungskette zulässt: Zwei Drittel der Ernten gehen weltweit auf dem Weg vom Acker zum Teller verloren. Zum anderen in der Wasser und Boden vernichtende Bewirtschaftung der industriellen Landwirtschaft. Darüber hinaus im wachsende Hunger auf Fleisch und im steigendem Durst auf Biosprit, die gemeinsam weit mehr als die Hälfte der Weltgetreideernte verschlingen. Und schließlich fordern die Experten in ihrer Zukunftsstudie „Agriculture at a Crossroads“, die Höfe der 700 Millionen verarmten Kleinbauern weltweit wieder in Schwung zu bringen, damit sie sich und ihre Länder wieder selbst versorgen können.

Der Orkan über den Feldern der Weltnahrung könnte so abgeschwächt, vielleicht sogar abgewendet werden. Doch bisher ist diese Kehrtwende nicht zu erkennen, die Politik geht in Deckung. Die Zeit läuft, doch sie läuft gegen uns.

*von Wilfried Bommert, Autor von „Kein Brot für die Welt, die Zukunft der Welternährung“ und Dr. Tanja Busse, Autorin von „Die Ernährungsdictatur. Warum wir nicht länger essen dürfen, was die Industrie uns auftischt“, **beide sind im Gründungsvorstand des „Instituts für Welternährung, Berlin“***